German Trust Co.

empfehlend als eine vortheilhafte Geld-Anlage ihre Debitur-Bonds, gesichert durch Erste Hypotheken auf Grundbesitzthum.

Käufer werden ersucht, in der Office vorzusprechen.

Dieselbe befindet sich im neuen Grant-Gebäude der Deutschen Sparbank, Ecke Main- und Dritte Straße.

Abvokaten und Notare

Ficke & Ficke Anwälte und Rechtskonsulenten.

Spezielle Aufmerksamkeit wird den Nachlässen, Finanzsachen und Grundeigentums-Angelegenheiten betreffend geschenkt.

228 westl. Dritte Straße.

Henry H. Jebens, Advokat und Rechts-Anwalt.

Zimmer 21, Freimaurer-Tempel, Ecke Dritter und Main Straße.

Alle Rechts-Angelegenheiten und Regelung von Nachlässen etc. finden prompte Erledigung.

Henry Thünen, Jr. Joseph Shorey

Thuenen & Shorey Advokaten und Rechts-Anwälte.

Zimmer 23 n. 24 McManus Gebäude, Tel. 526. Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin, Advokat und Rechts-Anwalt

Zimmer 306-307-308, Central Office Building, Davenport, Ia.

Henry Vollmer, Nachfolger von Schmidt & Vollmer, Advokat und Rechts-Anwalt.

Geld zu verleihen zu billigen Zinsen.

Office: Nordweste 2. und Harrison Straße, über der Iowa National-Bank, Davenport, Iowa.

C. C. Cool, Walter M. Baluff, Ruel B. Cook

Cook & Balluff Advokaten und Rechts-Konsulenten

Office: No. 218 Main Straße.

C. F. Ruymann, Adolph Ruymann

Ruymann & Ruymann Advokaten und Rechts-Anwälte.

Zimmer 35 - 36 - 37, Schmidt Bldg., Davenport, Ia.

Carroll Brothers, Advokaten und Rechts-Anwälte.

Geschäftsführer der Davenport Abstract Company

Eigenes vollständiges Set Abstrakt-Bücher von Scott County, Ia.

Darlehen, Grundbesitzthum, Versicherung.

Zimmer 301-304 Lane = Gebäude, 3. und Main Str.

FRED VOLLMER Rechtsanwalt.

Personl. Angelegenheiten, Eheverträge und Kriminalfälle und allgemeine Rechts-Angelegenheiten.

Tel. Dan. 512, 417-420 Kane Bldg.

Chas. B. Kaufmann, 5. Flur, Security-Gebäude, (115 westl. 3. Straße), Davenport, Iowa.

Alle Spezialitäten des Advokatenstandes.

In der Leib-Abtheilung: Zahnarzt, Zahnarzt, Zahnarzt.

Wills, Joseph Moran, C. C. Emerson, Nicholas Becker.

Deutsch gesprochen.

Vom Stamme der Riesen.

Roman aus der Gegenwart von Philipp Berges.

(Fortsetzung.)

„Ich werde immer im Vorteil sein“, lachte Adenburt und zog die Braut in seine Arme.

„Aber nun noch einmal zu dir. Von Vater und Bruder hast du mir erzählt, auch, wie die Engländer sagen, von dem „anderen Burschen“. Nun erzähle mir auch von deiner Mutter. Wird sie deine Wahl billigen?“

„Mit ihr werde ich mich leicht verständigen. Sie liebt mich abgöttisch. Auch ist sie ganz ohne die Vorurteile, die der Vater hegt. Du weißt, sie ist eine geborene Engländerin, ist in ihrer Jugend in verschiedenen Kolonien gewesen und hat einen weiten Blick auf die Welt.“

„Wenn man den Stolz auf das meeresberühmte Adlon abrechnet, dann kann man wohl sagen, daß sie im Laufe der Zeit eine deutsche Frau geworden ist, die uns und unser Volkstum versteht. Du wirst sie sicher gern haben, nachdem du sie kennengelernt hast!“

„Du weißt es, daß ich kein Freund Englands sein kann, das uns in unserer Entwicklung hemmt, aber diese Engländerin fange ich jetzt schon an zu lieben“, sagte Adenburt jählich, „bist du doch ein Teil von ihr.“

„Unter solchen Gesprächen flog die Zeit unmerklich vorüber. Viel zu früh, wie es den beiden Verliebten schien, kam man in Randby an.“

Nur noch wenige Stunden lagen bis zur Abreise aus Lyon vor ihnen.

Am Abend gaben die Konsuln ihrem scheidenden Schützling ein großes Abschiedsfecht. Alles, was Namen von Klang besaß in der deutschen Sprache, wie in der englischen Kolonie, versammelte sich in dem weiten Park, der das Bungaloo in der Flower Road umgab.

Nach dem Mahl fanden die Gäste Sessel auf dem Rasenplatz aufgestellt. Braune Diener trugen den Kaffee hinaus, und die obligaten singhalesischen Zauberkünstler und Schlangenbeschwörer führten ihre Kunstpiele vor.

Richard Perkins, der englische Vertreter, war noch einmal aus seiner Garnison zurückgekommen und ging fast den ganzen Abend nicht von der Seite Hans Adenburgs, dessen Freundschaft er geradezu zu suchen schien.

„Es ist das erste Mal“, sagte er, „daß ich in einem deutschen Offizier einen so liebenswürdigen und verständigen Kameraden finde.“

Der Oberleutnant wehrte ab. „Dann scheinen Sie noch nicht vielen deutschen Offizieren begegnet zu sein.“

„Ich gebe es zu“, erwiderte der Kapitän, „es ist möglich, daß ich mir eine unrichtige Vorstellung von euch gemacht habe. Zum gegenseitigen Verständnis des Volkes würde es viel beitragen, wenn deutsche und englische Offiziere einander häufiger begegneten.“

„Das würde nach meiner Ansicht nicht viel nützen, denn wir sind nur zum Gehorchen, nicht zum Politisieren da. Die Regierenden sind es, die zur richtigen Einsicht kommen sollten.“

„Sprechen Sie jetzt von Deutschland oder von England?“

Adenburt lächelte. „Von England natürlich. Wir brauchen Ausdehnung, die ihr uns verweigert. Wir brauchen —“

„Deutschland fordert ja aber auch mehr, als England in Hinsicht auf seine eigene Sicherheit zulassen kann. Zu welchem Zweck braucht ihr zum Beispiel eine große Flotte?“

„Da sind wir bei dem richtigen Punkt angelangt, aber auch an dem Punkt, wo ich das Gespräch abbrechen muß zum Schutze unserer Küsten, unserer großen Handelsflotte und unserer Kolonien eine starke Kriegsmarine gebrauchen, ist jedem ganz klar, nur einem Engländer nicht. Und zu meinem Bedauern leiden auch Sie an dieser englischen Verstocktheit, mein lieber Kapitän.“

„Sie haben das Gespräch abgebrochen, sonst wäre ich so verlorren gewesen, sogar zu fragen, wozu ihr überhaupt Kolonien braucht, sagte der Kapitän lachend und streckte dem Oberleutnant die Hand entgegen.“

„Lassen Sie uns Freunde bleiben, lieber Kamerad, was an gegenseitigen Anschauungen in den beiden Nationen vorhanden ist, das schaffen wir beiden doch nicht aus der Welt.“

Von diesen gegensätzlichen Anschauungen war allerdings in der aus Deutschen und Engländern gemischten Gesellschaft nichts zu bemerken. In ungetrübter Feiertagsstimmung des Abends trafen die Gäste um dreißig Uhr einander wieder zusammen. Dieser Frieden lag über der Erde. Die Kultur wuchs an allen Enden und verließ das Herannahen des goldenen Zeitalters.

Spät in der Nacht zerstreuten sich die Gäste, nachdem der deutsche Konsul herzliche Abschiedsworte gesprochen hatte.

In der nächsten Morgenröthe steuerte das Schiff, das Hans Adenburt

Schwarze Perlen

Kriminal-Roman von August Wehl.

Zweiter Teil.

1. Kapitel.

Vor einer Villa am Mittelweg zu Hamburg hielt um die Mittagszeit ein gedämmter Landauer, in dessen lasterlichen Teilen sich das Licht der Sonne und das Grün der Bäume spiegelte. Der stämmige Kutscher, der den hergebrachten Zylinder, den blauen Schopro und gelbe Stulpenstiefel trug, sah stolz auf zwei prächtige Schimmel nieder, in deren kurzgeschlossenen Mähnen kleine Rosen eingeschlossen waren. In der alten Hansestadt pflegt man nur einmal im Jahre die Pferde so festlich zu schmücken, nämlich am Tage des klaffischen Deutschen Derbys, das nicht weit von der Stadt, auf dem sogenannten „Horner Moor“, gelauert wird. Der Sonntag — denn immer wird das große Rennen an einem Sonntag abgehalten — war mit herrlichen, heißen Sommerwettern ins Land gezogen. Man schrieb den 28. Juni 1914. Das ganze weite Gebiet der Stadt erschien wie in eine einzige Laubrose gehüllt, denn Hamburg ist, bis auf die klein gewordene Geschäftsstadt zwischen Elbe und Alster, eine riesenhafte Gartenstadt mit vielen Hunderten prachtvoller alter Alleen aus Linden, Ulmen, Kastanien und Ahornbäumen, die von den vorzüglichen alten Landesherrn seit Jahrhunderten angepflanzt wurden. Gleich blauen Augen haben die beiden Hirschen zum klaren Himmel auf, überflattert von unzähligen schimmernden Segeln, durchschnitten von den Spuren der kleinen Dampfer, die den Verkehr zwischen den Vorstädten des nordischen Venedigs vermitteln.

So festlich wie der reichgeschmückte Landauer sah es in der Villa Martens am Verborgentag nicht aus. Mit großen Schritten ging der Konsul in seinem Arbeitszimmer auf und ab; sein Gesicht drückte Mergel und Unbehagen aus. Er war in einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Sohne begriffen, der ruhig am Fenster stand und auf den harennden Wagen hinabsah. Der Konsul war ein hochgewachsener Mann von nahezu 1,70 m, das Haar war schon schon fast ergraut, auch der nach englischer Manier ganz kurz gehaltene Schnurrbart, aus dem etwas getötelte Augen blickten kluge und energische graue Augen. Einen ganz anderen Typus betrat der Sohn. Er war kleiner, hatte dunkelbraunes Haar und braune Augen, auch wies sein schönes männliches Gesicht eine Weisheit auf, von der in den Zügen des Vaters keine Spur zu finden war.

Der Konsul blieb stehen und blickte auf ein Bildnis, das auf seinem Schreibtisch aufgestellt war. Es war das Porträt Estellas.

„Nach nie“, grüßte der Konsul, „hat mir das Mädel einen so zähen Trotz entgegengelegt. Habe ich sie deshalb auf Reisen geschickt, daß sie sich in den ersten besten Mittel, der ihr gefällt, verleben soll?“

Der junge Mann lächelte begütigend. „Es ist nicht der erste Befehl, Vater, wie du so sagen beliebst. Du weißt, ich habe mich gleich und gründlich ertüchtigt. Adenburt entkam einer alten angefahrenen Familie, die den Adelstitel führen konnte, wenn ihr daran gelegen wäre, und er selbst ist ein Mann von unantastbarem Charakter. Man müßte doch damit rechnen, daß Estella einmal nach eigenem Ermessen ihre Wahl treffen würde, ich wenigstens —“

„Ja, ja, ich weiß“, unterbrach der Konsul, „ihre beide habt immer zusammengehalten wie Pech und Schwefel.“

„Na, also ganz offen gesagt, ich kann wirklich nicht begreifen, und Estella auch nicht, was dein Sträuben eigentlich zu bedeuten hat, nachdem Estella wieder und wieder beteuert hat, daß sie den Mann ernstlich liebt und keinem anderen ihre Hand geben will.“

„So! Das kannst du nicht begreifen. Natürlich, du hast ja nie auch nur einen Funken von Verständnis für das gehabt, was mein Leben ausfüllt, für das Geschick, das mit meinen Armen den ganzen Erdball umspannt. Als du herannahst, habe ich auf dich gehofft, denn in dir sah ich den zukünftigen Helfer und den Erben meiner Arbeit. Ich habe mich deiner Meinung gefügt, und du bist jetzt geworden. Da setze ich meine Hoffnung auf Estella und habe mich in den Gedanken hineingegeben, daß sie mir den Kaufmann ins Haus bringen würde, der du nicht geworden bist. Und jetzt wolle ich zum zweitenmal meine Hoffnung aufhaken machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Sie Drucksaften benötigen und prompt und billig bedient werden wollen, so sprechen Sie in der Office des „Der Demokrat“ vor.

Schwarze Perlen

Kriminal-Roman von August Wehl.

Zweiter Teil.

1. Kapitel.

Vor einer Villa am Mittelweg zu Hamburg hielt um die Mittagszeit ein gedämmter Landauer, in dessen lasterlichen Teilen sich das Licht der Sonne und das Grün der Bäume spiegelte. Der stämmige Kutscher, der den hergebrachten Zylinder, den blauen Schopro und gelbe Stulpenstiefel trug, sah stolz auf zwei prächtige Schimmel nieder, in deren kurzgeschlossenen Mähnen kleine Rosen eingeschlossen waren. In der alten Hansestadt pflegt man nur einmal im Jahre die Pferde so festlich zu schmücken, nämlich am Tage des klaffischen Deutschen Derbys, das nicht weit von der Stadt, auf dem sogenannten „Horner Moor“, gelauert wird. Der Sonntag — denn immer wird das große Rennen an einem Sonntag abgehalten — war mit herrlichen, heißen Sommerwettern ins Land gezogen. Man schrieb den 28. Juni 1914. Das ganze weite Gebiet der Stadt erschien wie in eine einzige Laubrose gehüllt, denn Hamburg ist, bis auf die klein gewordene Geschäftsstadt zwischen Elbe und Alster, eine riesenhafte Gartenstadt mit vielen Hunderten prachtvoller alter Alleen aus Linden, Ulmen, Kastanien und Ahornbäumen, die von den vorzüglichen alten Landesherrn seit Jahrhunderten angepflanzt wurden. Gleich blauen Augen haben die beiden Hirschen zum klaren Himmel auf, überflattert von unzähligen schimmernden Segeln, durchschnitten von den Spuren der kleinen Dampfer, die den Verkehr zwischen den Vorstädten des nordischen Venedigs vermitteln.

So festlich wie der reichgeschmückte Landauer sah es in der Villa Martens am Verborgentag nicht aus. Mit großen Schritten ging der Konsul in seinem Arbeitszimmer auf und ab; sein Gesicht drückte Mergel und Unbehagen aus. Er war in einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Sohne begriffen, der ruhig am Fenster stand und auf den harennden Wagen hinabsah. Der Konsul war ein hochgewachsener Mann von nahezu 1,70 m, das Haar war schon schon fast ergraut, auch der nach englischer Manier ganz kurz gehaltene Schnurrbart, aus dem etwas getötelte Augen blickten kluge und energische graue Augen. Einen ganz anderen Typus betrat der Sohn. Er war kleiner, hatte dunkelbraunes Haar und braune Augen, auch wies sein schönes männliches Gesicht eine Weisheit auf, von der in den Zügen des Vaters keine Spur zu finden war.

Der Konsul blieb stehen und blickte auf ein Bildnis, das auf seinem Schreibtisch aufgestellt war. Es war das Porträt Estellas.

„Nach nie“, grüßte der Konsul, „hat mir das Mädel einen so zähen Trotz entgegengelegt. Habe ich sie deshalb auf Reisen geschickt, daß sie sich in den ersten besten Mittel, der ihr gefällt, verleben soll?“

Der junge Mann lächelte begütigend. „Es ist nicht der erste Befehl, Vater, wie du so sagen beliebst. Du weißt, ich habe mich gleich und gründlich ertüchtigt. Adenburt entkam einer alten angefahrenen Familie, die den Adelstitel führen konnte, wenn ihr daran gelegen wäre, und er selbst ist ein Mann von unantastbarem Charakter. Man müßte doch damit rechnen, daß Estella einmal nach eigenem Ermessen ihre Wahl treffen würde, ich wenigstens —“

„Ja, ja, ich weiß“, unterbrach der Konsul, „ihre beide habt immer zusammengehalten wie Pech und Schwefel.“

„Na, also ganz offen gesagt, ich kann wirklich nicht begreifen, und Estella auch nicht, was dein Sträuben eigentlich zu bedeuten hat, nachdem Estella wieder und wieder beteuert hat, daß sie den Mann ernstlich liebt und keinem anderen ihre Hand geben will.“

„So! Das kannst du nicht begreifen. Natürlich, du hast ja nie auch nur einen Funken von Verständnis für das gehabt, was mein Leben ausfüllt, für das Geschick, das mit meinen Armen den ganzen Erdball umspannt. Als du herannahst, habe ich auf dich gehofft, denn in dir sah ich den zukünftigen Helfer und den Erben meiner Arbeit. Ich habe mich deiner Meinung gefügt, und du bist jetzt geworden. Da setze ich meine Hoffnung auf Estella und habe mich in den Gedanken hineingegeben, daß sie mir den Kaufmann ins Haus bringen würde, der du nicht geworden bist. Und jetzt wolle ich zum zweitenmal meine Hoffnung aufhaken machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Sie Drucksaften benötigen und prompt und billig bedient werden wollen, so sprechen Sie in der Office des „Der Demokrat“ vor.

Schwarze Perlen

Kriminal-Roman von August Wehl.

Zweiter Teil.

1. Kapitel.

Vor einer Villa am Mittelweg zu Hamburg hielt um die Mittagszeit ein gedämmter Landauer, in dessen lasterlichen Teilen sich das Licht der Sonne und das Grün der Bäume spiegelte. Der stämmige Kutscher, der den hergebrachten Zylinder, den blauen Schopro und gelbe Stulpenstiefel trug, sah stolz auf zwei prächtige Schimmel nieder, in deren kurzgeschlossenen Mähnen kleine Rosen eingeschlossen waren. In der alten Hansestadt pflegt man nur einmal im Jahre die Pferde so festlich zu schmücken, nämlich am Tage des klaffischen Deutschen Derbys, das nicht weit von der Stadt, auf dem sogenannten „Horner Moor“, gelauert wird. Der Sonntag — denn immer wird das große Rennen an einem Sonntag abgehalten — war mit herrlichen, heißen Sommerwettern ins Land gezogen. Man schrieb den 28. Juni 1914. Das ganze weite Gebiet der Stadt erschien wie in eine einzige Laubrose gehüllt, denn Hamburg ist, bis auf die klein gewordene Geschäftsstadt zwischen Elbe und Alster, eine riesenhafte Gartenstadt mit vielen Hunderten prachtvoller alter Alleen aus Linden, Ulmen, Kastanien und Ahornbäumen, die von den vorzüglichen alten Landesherrn seit Jahrhunderten angepflanzt wurden. Gleich blauen Augen haben die beiden Hirschen zum klaren Himmel auf, überflattert von unzähligen schimmernden Segeln, durchschnitten von den Spuren der kleinen Dampfer, die den Verkehr zwischen den Vorstädten des nordischen Venedigs vermitteln.

So festlich wie der reichgeschmückte Landauer sah es in der Villa Martens am Verborgentag nicht aus. Mit großen Schritten ging der Konsul in seinem Arbeitszimmer auf und ab; sein Gesicht drückte Mergel und Unbehagen aus. Er war in einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Sohne begriffen, der ruhig am Fenster stand und auf den harennden Wagen hinabsah. Der Konsul war ein hochgewachsener Mann von nahezu 1,70 m, das Haar war schon schon fast ergraut, auch der nach englischer Manier ganz kurz gehaltene Schnurrbart, aus dem etwas getötelte Augen blickten kluge und energische graue Augen. Einen ganz anderen Typus betrat der Sohn. Er war kleiner, hatte dunkelbraunes Haar und braune Augen, auch wies sein schönes männliches Gesicht eine Weisheit auf, von der in den Zügen des Vaters keine Spur zu finden war.

Der Konsul blieb stehen und blickte auf ein Bildnis, das auf seinem Schreibtisch aufgestellt war. Es war das Porträt Estellas.

„Nach nie“, grüßte der Konsul, „hat mir das Mädel einen so zähen Trotz entgegengelegt. Habe ich sie deshalb auf Reisen geschickt, daß sie sich in den ersten besten Mittel, der ihr gefällt, verleben soll?“

Der junge Mann lächelte begütigend. „Es ist nicht der erste Befehl, Vater, wie du so sagen beliebst. Du weißt, ich habe mich gleich und gründlich ertüchtigt. Adenburt entkam einer alten angefahrenen Familie, die den Adelstitel führen konnte, wenn ihr daran gelegen wäre, und er selbst ist ein Mann von unantastbarem Charakter. Man müßte doch damit rechnen, daß Estella einmal nach eigenem Ermessen ihre Wahl treffen würde, ich wenigstens —“

„Ja, ja, ich weiß“, unterbrach der Konsul, „ihre beide habt immer zusammengehalten wie Pech und Schwefel.“

„Na, also ganz offen gesagt, ich kann wirklich nicht begreifen, und Estella auch nicht, was dein Sträuben eigentlich zu bedeuten hat, nachdem Estella wieder und wieder beteuert hat, daß sie den Mann ernstlich liebt und keinem anderen ihre Hand geben will.“

„So! Das kannst du nicht begreifen. Natürlich, du hast ja nie auch nur einen Funken von Verständnis für das gehabt, was mein Leben ausfüllt, für das Geschick, das mit meinen Armen den ganzen Erdball umspannt. Als du herannahst, habe ich auf dich gehofft, denn in dir sah ich den zukünftigen Helfer und den Erben meiner Arbeit. Ich habe mich deiner Meinung gefügt, und du bist jetzt geworden. Da setze ich meine Hoffnung auf Estella und habe mich in den Gedanken hineingegeben, daß sie mir den Kaufmann ins Haus bringen würde, der du nicht geworden bist. Und jetzt wolle ich zum zweitenmal meine Hoffnung aufhaken machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Sie Drucksaften benötigen und prompt und billig bedient werden wollen, so sprechen Sie in der Office des „Der Demokrat“ vor.

Scott County Sparbank

Office: Südwest-Ecke der Dritten und Brady Straße.

Einbezahletes Kapital . . . \$ 250,000.00

Ueberzählige und ungenutzte Gewinne . . . 600,000.00

Guthaben über . . . 5,000,000.00

Vier Prozent Zinsen werden für Depositen bezahlt.

Reamite: John G. Oak, Präsident. Henry F. Petersen, Vizepräsident. Gust. Stiben, Kassier.

Henry F. Petersen, C. A. Fide, J. G. Oak, Louis Hansen, J. G. Sears, J. W. Wabel, Edw. C. Crockett, Katrid A. Walsh, Johannes Sindt.

Geld wird verliehen auf Grundbesitzthum und persönliche Sicherheit. Geöffnet an Sonnabenden von 7 bis 8 Uhr.

Die erste Frage bei jedem Feuer ist:

Wie paßt sie es? Zweite Frage: — Wie sieht es mit der Versicherung?

Die Antwort auf die erste Frage ist verständlich. — Die Antwort auf die zweite Frage ist, entwerfer: „Keine Versicherung“; „Versicherung eben abgelaufen“ oder „Versicherung deckt den Schaden“; — Was würde Ihre Antwort sein, wenn das Feuer in Ihrem Hause wäre?

Die dritte Frage. — Tel. 500. SNIDER, WALSH & HYNES

Größte Versicherungsgesellschaft in Iowa.

HENRY RUNGE, Leichenbestatter und Embalmier.

824 westliche 3. Straße, Davenport. Telefon 597.

Ordnern werden zur Tages- und Nachtzeit prompt und sachgemäß ausgeführt unter Garantie der Zufriedenheit.

Auto - Leichenwagen und Limousines auf Verlangen.

Alb. Lebuhn Auctionator

Phone No. 5672-9. 127 westliche Locust Straße, Davenport, Iowa.

Arzte und Apotheker

Dr. J. S. Weber Arzt und Zahnarzt. 1525 Washington Straße, Davenport, Iowa.

Behandlung von Nerven, Magen- und Nieren - Leiden. Sprechstunden: 11 bis 12 Uhr, 1 bis 3 Uhr Nachm., 7 bis 8 Uhr Abends. Telefon 728.

DR. F. NEUFELD, Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer

Office und Wohnung: 1508 n. 3. St. Tel.: Davenport 4125.

Sprechstunden: 11-12 Uhr Vormittags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends.

Dr. B. H. Schmidt Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer

Davenport Savings Bank - Gebäude. Office: Zimmer 27, 28. Tel.: Davenport 758.

Wohnung: 724 Warren Straße. Tel.: Davenport, 758 N. 3. Sprechstunden: 10-12 Uhr, 4-5 Nachm.

DRS. MATTHEY

Arzte, Zahnärzte u. Geburtshelfer Office: Putnam Bldg., 701-702, 7. Flur. Office - Telefon: No. 402.

Dr. C. M. Stephens Zahnarzt

20-21 im Gebäude der Ersten National-Bank, Davenport, Ia.

Dr. Karl Vollmer, Spezialist für Augen, Ohren, Nasen- und Halskrankheiten.

Schmidt-Gebäude, Zimmer 88 und 89. Sprechstunden: 9-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Telefon, Haus und Office: No. 878.

WUNDER BROS. Buchbinder.

Einbinden von Büchern, Einirungen und Arbeiten für Geschäftsleute. Geschäftsbücher und Gummitempel. No. 802 westl. 3. Straße, Davenport.

A NEW CREATION WEBSTER'S NEW INTERNATIONAL DICTIONARY

THE MERRIAM WEBSTER THE ONLY NEW UNABRIDGED DICTIONARY IN MANY YEARS. Contains the plain and essence of an authoritative library. Covers every field of knowledge. An Encyclopedia in a single book.

The Only Dictionary with the New Divided Page. 40,000 Words. 2700 Pages. 6000 Illustrations. Cost nearly half a million dollars. Let us tell you about this most remarkable single volume.

Write for sample pages, full particulars, etc. Name this paper and we will send free a set of Pocket Maps.

G. & C. Merriam Co. Springfield, Mass.

WUNDER BROS. Buchbinder.

Einbinden von Büchern, Einirungen und Arbeiten für Geschäftsleute. Geschäftsbücher und Gummitempel. No. 802 westl. 3. Straße, Davenport.